

TV-Kritik

Heute: „Solo für Weiss: Das letzte Opfer“, 20.15 Uhr, ZDF

Verlorene Seelen

Bei seinem letzten „Solo für Weiss“-Drehbuch hat sich der Autor Mathias Klusch am Gesundheitssystem abgearbeitet; das war zwar interessant, aber der Krimispannung nur bedingt förderlich.

„Das letzte Opfer“ ist dagegen Thriller pur: LKA-Ermittlerin Nora Weiss (Anna Maria Mühe) sucht einen Serienmörder, der womöglich auch die Tochter des LKA-Chefs auf dem Gewissen hat. Schon der Auftakt des Films ist ein clever konzipierter Kö-

der. Auch dank einer vorzüglichen Musik und der exzellenten Bildgestaltung gelingt es Regisseurin Esther Bialas bei ihrem Krimidebüt, über die Spannung hinaus große Anteilnahme an den Figuren zu wecken, zumal der Film nicht nur die Heldin mit emotionalen Grenzsituationen konfrontiert.

Sehenswert ist die sechste Episode der Reihe nicht zuletzt wegen Gaststar Florian Lukas als depressiver Ex-Politist. *Tilmann P. Gangloff*

## Stars trauern um Stephen Sondheim

Der 91-Jährige war einer der bedeutendsten Komponisten der Musiktheaterbranche.

Stefan Beutelsbacher

■ **New York.** Stars aus Film, Fernsehen und Theater trauern um die amerikanische Broadway-Legende Stephen Sondheim. „Manchmal kommt jemand daher, der eine ganze Kunstform verändert“, schrieb der Schauspieler Hugh Jackman am Wochenende auf Twitter – und Sondheim sei einer dieser Menschen gewesen. „Ich bin dankbar für all das, was er mir und so vielen anderen gegeben hat“, so Jackman. Der Australier ist vor allem als Actionheld bekannt, trat einst aber auch in Musicals auf. Sondheim war am

Freitag im Alter von 91 Jahren in Roxbury im US-Bundesstaat Connecticut gestorben. Trotz seines hohen Alters kam sein Tod überraschend, wie die *New York Times* unter Berufung auf Sondheims Anwalt F. Richard Pappas berichtete. Einen Tag zuvor habe Sondheim noch mit Freunden das Thanksgiving-Fest gefeiert. Der gebürtige New Yorker gilt als einer der bedeutendsten Texter und Komponisten der Musiktheaterbranche. Während seiner jahrzehntelangen Karriere gewann er so gut wie alle renommierten Preise. Kritiker attestierten ihm, Form und Inhalt des Musiktheaters entscheidend weiterentwickelt zu haben. Der Durchbruch war Sondheim bereits mit 25 Jahren gelungen, als er die Texte für das Musical „West Side Story“ verfasste. „Er hat tatsächlich den Standard für das amerikanische Musical gesetzt“, schrieb die US-Schauspieler Ariana Debose am Wochenende auf Twitter. „Es fühlt sich an wie das Ende einer Ära.“ Der Schauspieler Wilson Cruz bezeichnete Sondheim als „Meister“, „Legende“ und „Ikone“.



Stephen Sondheim. Foto: dpa

## Chartstürmerin Adele stellt Rekord auf

■ **Baden-Baden** (dpa). Superstar Adele führt mit ihrem Album „30“ und ihrer Single „Easy On Me“ die Doppelspitze der deutschen Album- und Singlecharts an. Außerdem stellte die britische Sängerin einen beeindruckenden Rekord auf, teilte GfK Entertainment mit. „Nachdem der Superstar bereits 2011 mit „21“ und „Rolling In The Deep“ sowie 2015/16 mit „25“ und „Hello“

triumphierte, ist sie nun der erste weibliche Act überhaupt, der drei unterschiedliche Album-/Single-Kombinationen auf Platz eins untergebracht hat.“ Darüber hinaus gelinge Adele der beste Start eines internationalen Solo-Künstlers der vergangenen vier Jahre. Auch Abba bleibt stark und kommen mit ihrem Album „Voyage“ auf Platz zwei der Charts.

Persönlich



Gestorben

**Almudena Grandes** (61), Schriftstellerin, ist am Samstag an Krebs gestorben. Grandes war eine der wichtigsten spanischen Autorinnen. Weltbekannt wurde sie 1989 mit dem Roman „Lulú – Die Geschichte einer Frau“, der vom erotischen Nachholbedarf der spanischen Gesellschaft nach der Diktatur handelt. Foto: dpa



Gewürdigt

**Gert Loschütz** (75), Autor, hat den mit 30.000 Euro dotierten Wilhelm-Raabe-Literaturpreis erhalten. Loschütz wird für seinen Roman „Besichtigung eines Unglücks“ ausgezeichnet. „Auf 120 Seiten rekonstruiert der Erzähler eines der schwersten Zugangslücke, die sich je in Deutschland ereignet haben.“ Foto: youtube

# „Weh dem, der keine Heimat hat!“

Antonín Dvořáks Oper „Rusalka“ feiert in einer Inszenierung von Nick Westbrook Premiere am Bielefelder Stadttheater. Dušica Bijelić überragt in der Titelrolle.

Johannes Vetter

■ **Bielefeld.** „Nirgends daheim, grausam verbannt“. Als hätte sie Friedrich Nietzsche gelesen, der einst auch dichtete, „Weh dem, der keine Heimat hat!“, lässt sich Rusalka mit einem zu Herzen gehenden verzweifelten Lied vernehmen. Es ist der Beginn des 3. Akts in Antonín Dvořáks gleichnamiger Oper, die am Samstag Premiere am Bielefelder Stadttheater feierte.

Dušica Bijelić ist die Rolle auf den Leib geschrieben. Eine Prise Verbitterung in den tiefen Lagen, mitreißend strömend in den schlicht ergreifenden Melodien, präsent und ungemein unangestrengt in den Spitzenlagen verkörpert die Sopranistin, ausgebildet in Belgrad und Wien, das der Welt abhandgekommene Wasserwesen mit Verve und bezaubernder Empathie.

Das Lied fungiert als eine Art Gegenstück zur berühmten Mondarie im 1. Akt, wo die verschiedenen Welten, die Wasserwelt und die Menschenwelt, sich anschicken, in Unordnung zu geraten, denn Rusalka ist in Liebe zu einem Prinzen entbrannt.

Schon die griechische Antike hatte die Liebe als zweischneidiges Schwert erkannt. Ein septakkordgeschwängertes Harfen-Arpeggio zelebriert den Refrain unerfüllter Sehnsucht. Die Regie verweigert der Menschenwelt jeden Bühnenzauber. Die Bühne ist ein leerer Raum, bar jeder Illusion. Unter Wasser dagegen eine schwerelos scheinende Zaubervelt; gleitende, transparente Vorhangstoffe, irrliehende Beleuchtung, Videopassagen wie Lichterscheinungen, die sich im kräuselnden Wasser spiegeln (in Szene gesetzt von Sascha Vredenburg), wogende Bewegungen der Protagonisten. Behaust und unbehaust, wärmend und kalt – das Gegensatzpaar ist gesetzt.

Nick Westbrook, der bereits die Operettencollage „Da geh ich ins Maxim“ in der Leineweberstadt inszeniert hat, war für den erkrankten Regisseur Jörg Weinöhl, gelernter



Die Sopranistin Dušica Bijelić singt die Partie der Rusalka in der gleichnamigen Oper, die jetzt in Bielefeld Premiere hatte. Foto: Bettina Stoess

Flötist und Tänzer, eingesprungen. Zusammen mit Irina Spreckelmeyer und Marie-Luise Otto (Bühne und Kostüme) hat Westbrook im Rahmen der Weinöhl'schen Konzeption eine Inszenierung erarbeitet, die es von Anfang an plausibel erscheinen lässt, dass Rusalka den Wechsel zwischen Wasser- und Menschenwelt nicht unbeschadet überstehen können.

Dvořáks Musik zeichnet einfühlsam nach, wie Rusalkas Reise zwischen den Welten ihre innere Welt zum Einsturz bringt. Ihre Reiseleiterin, die Hexe Ježibaba, stellt das Visum aus. Reisebedingungen: Sprachverlust, bei gescheiterter Liebe wird die Rückkehr in die Wasserwelt verweigert. Rusalka akzeptiert. Joanna Motulewicz, ausgebildet in Warschau, charakterisiert die Zau-

berin mit kalter Aura und unverhohlener Aggressivität, die immer grifflere Zigarette als Insignium des Vamps. Lässige Präsenz, eine Ohrenweide.

An der Figur des Prinzen zeigt sich das ganze Dilemma der Oper. Dieser Mann ohne Rückgrat erweist sich als verräterischer Verräter. Er, der Rusalka kaltherzig verstößt und damit ihre Mission zum Scheitern bringt, wird seinerseits von einer fremden Fürstin, die den Willenlosen verführt, verstoßen. Michael Simon, mittlerweile ein gefragter Wagner-sänger, gelingt es, die zumeist als heldisch empfundene Tenor-Lage in den Dienst eines Anti-Helden zu stellen, der nie weiß, was er will. Und dass er der als durchaus unattraktiv inszenierten Fürstin auf den Leim geht, scheint kaum nachvollziehbar.

Gegenüber den überaus überzeugend inszenierten beiden Rahmenakten fällt der zweite Akt ein wenig ab. Der Übergang des Prinzen vom eingebildeten Macho zum weinerlichen Schwächling kommt etwas unvermittelt.

Den Wassermann als Repräsentanten der verlorenen Heimat Rusalkas porträtiert Moon Soo Park mit sattem Bass als stoische Figur mit Anflügen von Resignation.

Bielefelds Philharmoniker haben sich souverän dem schwierigen Orchesterpart gestellt. Anne Hinrichsen sorgte für Sicherheit und Frische in der zu Sentimentalitäten neigenden Komposition.

Cornelie Isenbürger und Frank Dolphin Wong als Küchenmädchen und Förster verpassen der Oper eine gute Dosis Mozart'sches Komödiantentum im so tragischen letzten Akt. Für unfreiwillige Komik sorgt die deutsche Übersetzung des tschechischen Librettos (Eberhard Schmidt).

Knud Strehle und Marieke Zimmermann aus Maria Haus' Theaterballettschule tauchten ab und an auf der Bühne auf, um mit Kreide Figuren auf den Bühnenboden zu malen. Sind es Märchenbilder? Rusalka, die zum unsterblichen Irrlicht, todbringend für alle, die ihr begegnen, verurteilt worden ist, setzt sich, während die Oper mit im pianissimo verhallenden Orchesterklängen endet, zu den Kindern und nimmt Kreide zur Hand, sie wirkt befriedet, eine anrührende Szene.

◆ *Informationen über weitere Aufführungstermine und den Kartenverkauf gibt es unter [www.theater-bielefeld.de](http://www.theater-bielefeld.de).*

## Das Ende der Beatles in neuem Licht

Die Geschichte von „Let It Be“ ging bisher so: Vier Beatles sitzen in einem viel zu großen Studio und streiten sich. Irgendwann steigen sie auf ein Dach und spielen. Nun erzählen eine Doku und ein Buch eine differenziertere Geschichte.

David Langenhein

■ **Berlin.** Es ist ein einmaliger Einblick in die Arbeit der wohl bekanntesten Band der Welt: Die Beatles treffen sich im Januar 1969 in einem Londoner Filmstudio. Paul McCartney, John Lennon, George Harrison und Ringo Starr wollen an neuem Material arbeiten und sollen dabei nahezu durchgehend gefilmt werden. Die Idee: Weg von immer aufwendigeren Produktionen mit Studio-Tricks, zurück zu den Wurzeln. Am Ende sollen die neuen Songs bei einem großen Auftritt direkt für ein Album performt werden – nach mehreren Jahren ohne Konzerte.

Nun werfen ein neuer Dokumentarfilm beim Streaming-Dienst Disney+ und ein Buch mit „The Beatles: Get Back“ einen neuen Blick auf die Aufnahmen für das letzte erschienene Album der Beatles. Dafür hat Regisseur Peter Jackson („Herr der Ringe“) über drei Jahre hinweg bisher unveröffentlichtes Material von 1969 gesichtet, das damals für den Film „Let It Be“ und das gleichnamige Album gedreht worden war. Es gilt als

das Trennungsalbum der Band.

Mit eigens entwickelten Tricks machten Jackson und sein Team dabei nun auch Gespräche hörbar, die vorher etwa durch laute Gitarrenverstärker verständlich waren – was Lennon und Harrison teilweise mit Absicht gemacht hätten, um in Ruhe reden zu können, wie Jackson dem US-Portal „The Ringer“ sagte.

Insgesamt fast acht Stunden sind die drei Filme lang, das Buch enthält zahlreiche der Gespräche im Studio und viele Fotos. So hat man das Gefühl, mit dabei zu sein, während die Fab Four eine Platte aufnehmen. Und tatsächlich gibt es nicht nur Streit: Die vier Liverpools haben viel Spaß beim Spielen von Covern und Rumbledeln. Aus Song-Skizzen werden im Film einige ihrer großen Hits.

Doch auch die Probleme sind da: Sie können sich etwa nicht einigen, wo das Konzert stattfinden soll – oder ob überhaupt. Die zähen, sich im Kreis drehenden Diskussionen darüber sind schwer anzuschauen. Schwelende Konflikte werden meist passiv-aggressiv aus-

getragen. So steigt George Harrison nach wenigen Tagen vorübergehend aus und verabschiedet sich mit den Worten: „Wir sehen uns in den Clubs“. Die Reaktion von John Lennon: „Wenn er bis Dienstag nicht wieder hier ist, holen wir Clapton.“

Harrison fühlt sich eingekerkert im Schatten von Lennon/McCartney. McCartney will mehr Disziplin und fühlt sich doch unwohl in der Rolle als Taktgeber. Und Lennon will seiner neuen Partnerin Yoko Ono nach einer Fehlgeburt ständig nah sein – mit dem Nebeneffekt, dass plötzlich immer eine fünfte Person im Studio dabei ist. Starr starrt re-

gelmäßig ins Leere und lässt vieles einfach über sich ergehen. Und am Horizont zeigen sich auch schon die Streitigkeiten, um Management und Geschäftliches, an denen die Gruppe endgültig zerbrach.

Doch auch im Auflösen begriffen, bringen sie immer noch Songs zustande, auf denen andere Bands ihre Karriere aufbauen würden. Das tröstende „Let It Be“ zählt zu den ganz großen McCartney-Balladen. Selten klang Lennon so verletzlich wie auf „Don't Let Me Down“. Und während der Sessions arbeiten die Fab Four gemeinsam am Text von Harrisons vielleicht bestem Beatles-Song „Something“.

Schließlich kriegt die Band die Kurve. Sie engagieren den Keyboarder Billy Preston, der Songs und Stimmung verbessert. Die Band zieht in ein anderes Studio und tritt am Ende einfach auf dem Dach ihres Bürogebäudes in der Londoner Innenstadt auf. Auf den Straßen und nahe liegenden Dächern versammelt sich schnell ein Publikum. Auch als die Polizei schon auf dem Dach steht spielen die Beatles noch zu Ende.

Ende gut, alles gut? Nein, es ist ihr letzter Auftritt. Film und Album zu „Let It Be“ werden immer wieder verschoben. Am Ende bittet Lennon Produzent Phil Spector um Hilfe, der einige Songs mit Streichern und Chören überfrachtet. Als es erscheint, ist die Trennung der Band schon offiziell. McCartney hört das fertige Produkt nach eigenen Worten zum ersten Mal erst dann – und findet es so schlimm, dass er Jahrzehnte später die treibende Kraft hinter der alternativen Version „Let It Be... Naked“ ist. ◆ *„The Beatles: Get Back“ ist in drei Teilen bei Disney+ zu sehen. Das Buch zum Film ist bei Droemer Knauer\* erschienen.*



Paul McCartney (v.l.), George Harrison, Ringo Starr und John Lennon im Filmstudio. Foto: Linda McCartney/Apple Corps Ltd/dpa